

Wir sind Freunde, Herr Polizeikommissär!

Autor(en): **Graf, Ida**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 47

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649858>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wir sind Freunde, Herr Polizeikommissar!

Vor dem Polizeikommissar erscheinen zwei nicht mehr ganz junge Männer, die einander grünnen, betrachten. Der eine von ihnen hat ein blaues Auge und der andere blutet aus der Nase. Der Polizeikommissar schaut sie streng an und fragt: «Warum seid ihr handgemein geworden?»

Derjenige mit dem blauen Auge spricht zuerst. «Sehen Sie, Herr Kommissar, wir sind Freunde, die besten Freunde. Wir waren noch nicht einen Meter gross, als wir uns schon kannten».

«Das sieht man», brummt der Kommissar. Aber der Mann kümmert sich nicht um die Unterbrechung und fährt weiter. «Wir waren unzertrennlich: wir waren miteinander im Kindergarten und zusammen in der Schule. Dann wurden wir grösser. Es kam die Zeit, wo wir miteinander von der Liebe zu sprechen begannen. Wir hielten uns bereits für Männer, als wir eine Frau begegneten, welche uns beiden als Ideal erschien. Ausser ihr gab es keine Frau, die zählte. Alle Schönheit sahen wir in ihr verkörpert. Jeder von uns wollte sie für sich. Diese Liebe zu der gleichen Frau brachte uns auseinander. Wir mussten jedoch beide mit einer langen Nase abziehen, denn sie war eine Tänzerin und wir kaum grossjährig. Sie gab sich deshalb überhaupt nicht ernstlich mit uns ab. Aber jeder von uns machte den andern für seinen Misserfolg bei der schönen Tänzerin verantwortlich und trug ihm dies nach Jahre vergingen; das Leben trennte uns. Aber wir sind Freunde, das bis wir uns vor einigen Tagen zufällig begegneten. Kommen wir noch an den alten Groll denken? Nein, wir

umarmten einander. Wir erinnerten uns miteinander der Vergangenheit. Auch an sie, haben wir gedacht und in der Erinnerung wurde sie wieder lebendig. Der Gedanke an sie überschattete einen Augenblick lang die Freude unseres Wiedersehens. Aber wir liess die Vergangenheit ruhen. Aber plötzlich fielen unsere Blicke auf eine Frau, die auf der Strasse, wo wir miteinander promenierten, daherkam. «Sie ist es», sagte mein Freund. «Wer?» «Die Frau unserer Jünglingsjahre». «Jene dort?» Ja. Es war sie. Sie und keine andere! Aber wie hässlich sie war! Alt, verschlämt und vor der Zeit verblüht. Es gibt viele Frauen, die auch in späteren Jahren einige Züge ihrer früheren Schönheit bewahren. Man kann noch sehen, dass sie in ihrer Jugend schön waren. Aber bei ihr — der Armen — war auch nicht mehr die geringste Spur ihrer einmal blendenden Erscheinung wahrzunehmen! Da schauten wir beide uns ins Gesicht. «Wir waren wirklich verrückt», sagte da mein Freund. «Dumm waren wir, wollte ich sagen! Aber der erste, der sich verliebte, warst du!» «Mit Eifersüchtigwerden jedoch fingst du an.» «Und wenn einer so hässlichen Frau verfeindetet wir uns?» «Sie wissen ja, Herr Polizeikommissar, wie es geht. Ein Wort macht die Musik. Wir begannen immer lauter zu reden, dann schrien wir, unsere Gemüter erhitzen sich zusehends; dann wurden wir tödlich, worauf die Polizei erschien. Und hier sind wir nun! Aber wir sind Freunde, das können wir beschwören. Es ist weiter nichts dabei. Können wir nun gehen, Herr Polizeikommissar?» Ida Graf



Voller Erwerb drängen sich die Kinder um die Konservatoren. Welch freude hat lebte hier auf! Erinnerungen an Lektüre von Karl Her und andere erhalte hier eine lebendige Illustration

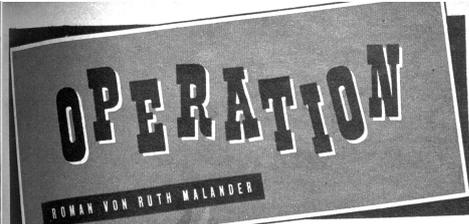
Melodie und Rhythmus nehmen Kontur, Form in der Phantasie der Kinder an. Tansche Urvölker und moderner Urvölkermusik keh vor ihnen auf. Ein Schüler darf eine Melodie ausprobieren

Die Führer erzählt von Abenteuer und Geistesreligionen. Die Nageffektivität aus Losen soll besonders stark kräftig sein. Jedem solchen Felsch wird ein besonderer Wunsch gegeben, um dessen Erfüllung der Geist angeheilt wird

Schulkinder in der Sammlung Völkerkunde

Für Schulkinder bedeutet es immer ein besonderes Erlebnis, ein Museum besuchen zu dürfen, um so mehr, wenn sie nicht einfach die schönen, wertvollen und interessanten Sachen hinter starken Glastüren und Vitrinen betrachten müssen, sondern ein verständnisvoller Lehrer und eine bereitwillige Konservatorin die Glastüren und Vitrinen öffnen, damit die Kinder all die seltsamen Sachen aus der fremden, fernen Welt in die Hände nehmen und sogar mit und auf ihnen spielen dürfen.

Von einer solchen lehrreichen und unterhaltenden Studienreise einer Primarklasse erzählt unser Bildbericht.



A Portierfrage

«Schwester Rosmarie ist vor wenigen Minuten weggegangen, Herr Doktor, und Doktor Richard dürfte ebenfalls ausgegangen sein, wenn ich mich nicht täusche. Einen Moment, Herr Doktor.» Er ging zum Telefon, stöpselte daran herum und sandte einige Klingelzeichen durch das Haus.

«Wie, so spät noch?» murrte Dr. Bütikofer. Er musste sich einen Moment an das Geländer lehnen und trocknete die feinen Schweißstropfen ab, die sich auf seiner Stirn angesammelt hatten. Sein Blick fiel auf eine Blumenvase, die mit Rosen gefüllt auf dem kleinem Tischchen in der Portierloge stand.

«Das sind wohl Rosen aus dem Garten?» fragte er Blaser.

Blaser hielt den Hörer aus Ohr gepresst und wartete. «Jawohl, Herr

Doktor», entgegnete er. Schwester Rosmarie hat sie mir kürzlich hereingebracht. Sie machen sich gut hier — es gibt so viele dieses Jahr —» Dann legte er den Hörer nieder.

«Doktor Richard ist nicht im Hause», meldete er und kam vom Telefon zurück. Sein Chef tat ihm heute leid. Er sah so krank und erschöpft aus und schien sich mit irgendeiner grossen Sorge anzuzumasseln.

«Ah — nicht im Hause», wiederholte Dr. Bütikofer. «So? Gut, Danke, Blaser! Das heisst — wissen Sie vielleicht, wo mein Freund ist — Kriminalkommissar Keller?»

«Nein, Herr Doktor, leider nicht. Ich habe ihn seit heute nachmittag nicht mehr gesehen.»

Es wollte nicht klappen. Alles schien sich gegen ihn verschworen zu haben.

Er war so müde, aber er wusste, dass er jetzt noch weniger würde schlafen können als zuvor.

«Dann ist wohl Doktor Baumann anwesend?» fiel ihm ein. «Nein, rufen Sie ihn nicht», sagte er zu Blaser, der sich schon zum Telefon wendete. «Ich kann ebensogut zu ihm hinauf gehen.»

Es war immerhin jetzt schon halb zehn. Wenn Dr. Baumann schon schlief, wollte er ihn auf keinen Fall wecken.

Was hatte sein Freund Keller schon von Dr. Baumann gesagt? «Schau dir doch Dr. Baumann an. Ich möchte wetten, er hat in der vergangenen Nacht kein Auge zugemacht.» Aber schliesslich — jeder Mensch hatte seine Sorgen, seine schlaflosen Nächte. Ein Spruch fiel ihm ein: «Wer nie sein Brot mit Tränen ass, wer nie die kummervollen Nächte —» So sagte Goethe, der Dichter, und deckte damit allen, die verstehen konnten, in kurzen, tiefen Worten den Sinn aller menschlichen Leidens auf. Dr. Baumann konnte allerlei Sorgen haben. Ihn, den Chef, gingen sie nichts an, solange sie nicht das Krankenhaus betrafen, und er hatte sich auch niemals um das Privatleben seiner Schwwestern und Aerzte gekümmert. Aber jetzt, während er fast zitternd vor Müdigkeit im Lift nach oben fuhr, hätte er viel darum gegeben, wenn er gewusst hätte, wie die Sorgen von Dr. Baumann aussahen, wo Schwester Rosmarie steckte und Dr. Richard sich aufhielt.

Das oberste Stockwerk lag tief im Dunkeln, und er musste sich zum Lichtschalter tasten. Ganz leise klopfte er an Dr. Baumanns Tür. Die beiden Aerzte blickten einander einen Augenblick überrascht und schweigend an, und es fragte sich, welcher von beiden verstärkter und blasser aussah. Dann trat Dr. Baumann zurück und bat seinen Chef durch eine stumme Bewegung, einzutreten.

«Sie müssen wirklich entschuldigen», murmelte Dr. Bütikofer mit heiserer Stimme, «ich störe Sie nicht gern so spät. Aber diese Sache mit der Patientin — es lässt mir wirklich keine Ruhe. Würden Sie nur erlauben, Ihnen einige Fragen zu stellen, Doktor Baumann?»

Dr. Baumann hatte die rettende Eingebung, nun doch den Aschenbecher aufzuheben. So konnte der Chef sein Gesicht nicht sehen, das noch um einen Schein blasser geworden war.

«Natürlich, Herr Doktor», sagte er. «Bitte, setzen Sie sich doch. Ich stehe Ihnen sehr gerne zur Verfügung.»

Er schob ihm den Polsterstuhl hin und liess sich selbst in einen der Stühle fallen.

«Da ist nämlich etwas», sagte Dr. Bütikofer, während er sich setzte, «das mir wirklich Kopfzerbrechen machte. Das ist die Frage, warum Sie — warum Doktor Richard —» Er stockte

NEUES WISSEN

Schon der Anblick eines erwachsenen Gorillas genügt vollumfänglich, um auch das Herz eines tapferen Mannes erzittern zu machen. Erreicht doch ein solcher Riese ein Gewicht von sechshundert bis zu zweieinhundert Metern und ein Gewicht von sechshundert bis zu zweieinhundert Kilogramm. Dabei ist sein Körper nichts als ein einziges Bündel von gewaltigen Muskeln und Sehnen. Forschungsreisende, die in früheren Jahren auf ihn jagten, konnten erleben, dass ein wütender Gorilla den Lauf eines Gewehres zerbrach, als dieser Tiere, dass ihnen selbst der blutigste Leopard scheu aus dem Wege geht. Er würde im Kampf mit einem Gorilla unfehlbar den Kürzeren ziehen.

Witzern ist bekannt, dass vor einer Aenderung des Wetters in den Weinfässern kleine Luftbläschen hochsteigen, die ein schwaches, aber gut vernehmbares Säusen hervorgerufen. Der Wein ist nämlich ein Wetterprophet, und manche Forscher vertreten die Ansicht, dass diese merkwürdige Eigenschaft auf atmosphärische Elektrizität zurückzuführen ist.